

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 74 (1929)
Heft: 49

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen
Lehrerzeitung, Dezember 1929, Nummer 9-10

Autor: Balzli, Ernst / Hägni, Rudolf / Gygax, Johanna

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kommt all herein, ihr Engelein

Kommt all her=ein, ihr En=ge=lein. Kommt all her=

ein. Kommt singt dem klei=nen Kin=de=lein Im

Krip=pe=lein. Kommt singt und klingt dem zar=ten Kin=de=

lein, Sin=get dem schö=nen Je=su=lein!

Hier liegt es in dem Krippelein,
Das Kindelein,
Auf hartem Stroh im Windelein
Gewickelt ein.
Da liegt, da liegt das schöne Kindelein,
O Lieb, da liegt der Heiland mein.

Ihr schönen Geister Seraphin,
Ihr Engelein,
Kommt, wärmet in dem Krippelein
Das Kindelein.
Es leidet Qual in diesem kalten Stall
Der große Gott und Schöpfer mein.

Ihr Menschen, kommt auch allzumal
In diesen Stall
Und seht, was Gott getrieben hat
Aus Himmels Saal.
Die Sünd, die bind't den starken Heiland mein
In arme schlechte Windelein.



„Im Röseligarte“, Bd. 3.

D' Wiehnachtsgschicht

Es Wiehnachtsspiel i Värse.

Stübchen. In der Mitte des Hintergrundes ein Lehnstuhl. Darin sitzt die Großmutter. Links und rechts von ihr kauern auf Kissen und Schemeln je drei Enkelkinder: Bethli, Lisetli, Hansi, Köbi, Fritz und Ruedi. Das kleinste, Marieli, sitzt zu ihren Füßen. Sie singen.)

Lied.

(Gesangbuch der bern. Primarschule, III. St.)

Wenn d' Wiehnachtsglogge lüte,
So tönts vor jedes Hus,
Und dinne goht es Liechtle uf
Und glänzt dür d'Stroßen us.
Wenn's ganze Johr nid glänze ma,
Es wott si Heiligobe ha.

Wenn d' Wiehnachtsglogge lüte,
So tönts a jedes Härz.
Es goht es rostigs Türli uf
Und singt vo innwärts.
Wenn's ganze Johr nid singe ma,
Es wott si Heiligobe ha.

Großmutter: Wie dir doch härzig singe chöüt!
Das Liedli tönt, es isch e Freud.
Jä gwüss, i zelles zu de schöne!

Hansi: Großmuetter — darf der öppis chlööne?

Großmutter: Das chunnt druf a, du chline Ma,
Was d'öppe wieder söttisch ha.
Was möchtisch gärn, du schlimme Kärli?
Hansi: Großmüetti — gäll, verzell es Märli!
Ha keis meh ghört sit gester z'Abe...
Erzell is vo de siebe Rabe!

Großmutter: Nei, Hansi! Los, i mueß der säge,
Für hinecht lah mers unterwäge.
Die Märligschichte Tag für Tag,
Sie wärden afe schier zur Plag.
Wenn d'öppis anders möchtisch ghöre —
Nu ja, so wett mi dänk nid wehre.

Bethli: Großmüetti — bis zur Wiehnachtszyt
Isch jetzt efange nimme wyt.
Dänk nume: Letschti Nacht im Traum
Da ha ne gseh, der Tannebaum!
Gäll, d'Wiehnachtsgschicht chunnt hinecht dra!
Großmüetti, lueg, mir hei der a!

Großmutter: Jo — los emal, mis liebe Chind...!

Alle Kinder: Großmüetti, gäll, erzell se gschwind!

Großmutter: Und wenn se jetzt vergässe ha?

Köbi: So öppis git men üs nid a.
I wett mi gar nid lenger bsinne:
Du channsch is wäger nid ertrünne.

Großmutter: So mueß me dänk, dir chline Lüt.
Bi euch bschießt alles Wehre nüt.
Da — rütschet zäme, spitzet d'Ohre,
Süsch geit die halbi Gschicht verlore.
Marieli, chumm zu mir uf d'Schoß!
Grad so isch's rächt... und jetzt geits los...
(Räuspert sich.)

Übers große Meer, düre Wüestesand
Reise mer zämen i ds heilige Land,
I ds alte Stedtle Nazareth,
Wo's Lorbeer, Palmen und Ölböum het.
Da isch ime Hüsl, versteckt und chli,
Der Zimmerma Josef daheime gsi,
En eltere, brave, verständige Ma.
Dä het es liebs, guets Froueli gha,
D'Maria. Richtig, dir kennet se ja!

E Frou, wie d'Maria eini isch gsi,
Findet me richtig nid so gli:
Heiter wie d'Sunne, klar wie der Tag,
Schön wie-n-es Rösli im wilde Hag.

(Maria tritt leise ein, kniet in der Mitte des Stübchens auf den Boden, verharret regungslos, die Hände über der Brust gekreuzt. Pause.)

Ame ne-n-Abe, es het scho dunklet
Und ds erste Stärnli het hübscheli gfuncket,
Da sitzt d'Maria im Stübli inne
Und het gar mängs gha z'danken und z'sinne.
Sie het ame Chinderhemmeli gnäht —
Da — untereinisch hets gruuschet und gwäiht,
Und unter der niedere Türe steit
E himmlischen Ängel im schneewysse Cheid.

(Ein Engel tritt unter die Tür, bleibt auf der Schwelle stehen, die Hände vor sich ausgebreitet.)

Engel: Gegrüßet seist du, Holdselige! Der Herr sei mir dir!

Maria (leise erschrocken): Welch ein Gruß ist das?

Engel: Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, einen Sohn wirst du bekommen, dessen Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein.

Maria (demütig): Siehe, ich bin des Herrn Magd. Mir geschehe, wie du gesagt hast.

(Der Engel verschwindet. Nach einer Weile erhebt sich auch Maria und geht still hinaus. Pause.)

Großmutter: Jetz loset wyter, was isch passiert.

In Rom het e mächtige Chaiser gegriert,
Dä het allne Länder z'befähle gha
Vo Dütschland bis abe nach Afrika.
Und alli Völker, groß und chli,
Si siner Untertane gsi.
Jetz dänket, was däm i Sinn isch cho:
Es het ne scho lang e chli wunder gno,
Was für Lüt und wieviel Millione
Vo Möntschen i sine Ländere wohne.
Drum het er sine Statthalter lah bstelle,
Sie sölli alli Lüt lah zelle.
Die hei gleitigi Bote bschickt
Und se-n-i alli Dörfer gschickt.

(Der Ausrufer tritt ein. Um seine Schultern ist ein rotes Band geschlungen, an welchem ein Horn hängt.)

Die Bote si gritte, Tag und Nacht,
Und hei der Befähl de Lüte bracht.

Bote (stößt dreimal in sein Horn und ruft): Dies ist das Gebot des Kaisers Augustus, daß alle Welt geschätzt werde. Es gehe ein jeglicher hin in seine Stadt, daher er stammet und sein Geschlecht, samt seinem Weibe und seinen Kindern, auf daß er sich schätzen lasse. So aber einer nicht achtet des Kaisers Gebot, soll er unter harte Strafe fallen samt den Seinen.

(Der Ausrufer geht ab. Pause.)

Großmutter: Da ghöret er, Burschli, das stränge Gebott.

Der Josef het gwüßt, ob er folge wott!
Dänket, no grad am glyche Morge
Het er scho afah schaffen und Sorge,
Het Chleider grüestet und gueti Schueh
Und ömel ou gluegt für z'ässe gnue.
Es elters Eseli ischt er gah choufe —
D'Maria het wäger nid alls möge gloufe.
Am Abe, wos afe chli g'chuehlet het,
Da si sie uszogen us Nazareth:

Ruedi: Aber Großmuetter, was fällt dir y!

Wo si de d'Geißen und d'Schäfli gsi?

Großmutter: Ja äbe, Ruedi, da fragsch mer grad richtig.

Was jetze chunnt, isch ordeli wichtig.
Lueget, Burschli, im Morgeland
Isch tags e grüüslige Sunnebrand.
Da geit me nid use mit Geißen und Schaf.
Die liege tagsüber im schönste Schlaf.

Erst wenn es chuehlers Lüftli geit,
Trybt me d'Herden usen uf d'Weid.
Und so heis äben ir sälbe Nacht
D'Hirte vo Bethlehem ou gmacht.
Voruß vor de Stadt, bi men alte Schürli,
Da si sie gsäbe, rund um en es Füürli.

(Die Hirten kommen, setzen sich alle fünf im Kreise.)

Allergattig het me gwüßt z'brichte,
Vo frönde Länder und Heldeggeschichte,
Vom mächtige Chünig Salomo
Und ob der Messias nid gli wöll cho.
Ds Füürli brönnnt abe, wird hübscheli chlyn —
Da gits am Himel en heitere Schyn:
Dä zündet häll uf d'Hirten im Fäld
Und überlüchtet die ganzi Wält.
Die Manne luege zum Himel uf
Und wage wägerli chuuum e Schnuf.
Und wie sie luegen und stuuen und stah,
Isch untereinisch en Ängel da.

(Die Hirten sind aufgesprungen.)

1. Hirte: Weh uns! Zeichen und Wunder geschehen. Die Erdbebt, und die Himmel stürzen ein!

(Der Engel erscheint.)

Engel: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.

Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

(Kleine Engel treten herzu und sprechen im Chor:)

Alle Engel: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

(Die Engel verschwinden.)

2. Hirte: O frohe Botschaft, die Jehova zu uns gesandt durch seinen Engel!

3. Hirte: Kommt, lasset uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Heiland kundgetan hat.

(Die Hirten gehen eilig ab.)

Hansi (staunend): Das isch e schönen Ängel gsi!

Ruedi: Großmuetter, wo gange jetz d'Hirte hi?

Großmutter: Hesch nid verstande, du chline Ma?

Nach Bethlehem sölle sie gleitig gah,
Grad just zu däm alte Schürli use,
Wo drinne Maria und Josef huse.
Dert isch es großes Wunder passiert,
Und drum hei d'Hirten eso pressiert.
Dänket, en Ängel het mitts i der Nacht
Dene liebe Lütli es Chindli bracht,
Es härzigs Buebeli, zart und chli,
Und das isch ds Jesuschindli gsi.

(Maria tritt ein, das Kind im Arm. Ihr folgt Josef, eine kleine Krippe tragend. Maria legt das Kind hinein, kniet nieder und beginnt leise zu singen, von zarter Musik begleitet. Josef schaut glücklich zu.)

Der Josef vorus mit ärstige Schritte,
D'Maria isch uf eme-n-Eseli g'ritte.
Still isch es gsi uf der wyte Wält —
Der Monschyn bloß isch mit über Fäld.
Uf dene schlächte, steinige Wäge
Isch bös gsi z'reise, das mueß i säge.
Und lueget, de isch es ou gar so wyt
Bis Bethlehem. O du liebi Zyt,
Was hei die Lütleni düre gmacht,
Am heiße Tag und ir feistere Nacht!
Sie hei eim wägerli chönne duure.
Doch ändtliche hei sie die graue Muure
Vom Heimatstedtli chönne begrüße.
Müed, verstoubet, mit wunde Füeße
Si sie zum offete Stadttor y —
Z'Nacht am zähni isch's öppe gsi.
Dert bi der Herbärg zum „Wilde Ma“
Hei sie süüferli zueche gha.

D'Maria isch uf en es Bänkli gsässe,
Und Josef het gfragt für öppis z'ässe.
Der Wirt, dä het ne nid rächt wölle troue
Un isch die beide Lütli cho gschoue.

(Josef und Maria treten von links her auf.)

Maria: Sehr müde bin ich, lieber Josef mein!
Josef: Bald wirst du dich erquicken mit Trank und Speise
und wirst ausruhen von dem langen Weg.
Maria: Ich danke dir. Arm und elend bin ich, aber du
sorgest für mich. (Der Wirt kommt von rechts)
Wirt (zu Josef): Von wannen kommst du, und was ist dein Wunsch?
Josef: Herr, nimm uns auf in deiner Herberge. Bereite uns
ein Lager, denn wir sind müde. Reiche uns Brot und
Wein, daß wir uns erquicken.
Wirt: Ich habe keinen Raum in meiner Herberge.
Josef: Ein dürftig Lager genügt uns, Herr.
Wirt: Ich habe keinen Raum in meiner Herberge.
Josef: Siehe mein Weib. All ihre Kraft hat sie verlassen.
Laß uns ruhen.
Wirt: Nein — ich kann euch nicht aufnehmen in meinem
Hause, denn meiner Gäste sind zu viele. Zieheth weiter.

(Wirt nach links ab)

Josef: (müde) Maria... komm!... (Sie gehen langsam nach
rechts vorüber. Pause.)

Hansi: Die arme Lütli! Wie duere die mi!
Köbi: Sie müeße wyters. Wo gange sie hi?
Bethli: So spät am Abe! Großmuetterli — bricht!
Verzell is wyter vo'r Wiehnachtsgschicht.

Großmutter: Dür d'Straßen y, dür d'Straßen us
Si sie gloffe vo Hus zu Hus.
D'Maria het ds Briegge z'vorderist gha —
Da lähnt sie sich fester an ihre Ma.
Sie het ihm der Chopf gäge d'Achsle gleit,
Und Josef het sen es Bitzeli treit.
Bi jeder Tür schier frage sie a —
Und niemer het nen es Plätzli gha.
So mängisch daß sie ou g'chlopfet hei,
Het's g'heiß: Mir hei nech keis Eggeli frei.

Köbi: Und hei sie niene keis Stubeli gfunde?
Großmutter: Dänk — erst öppe nach zwone Stunde!
Und wüßt er, was das für nes Stübli isch gsi?
I säges nid gärn, und doch mueß es si:
E lääre Stall voruß vor em Stedtli.
Ja gäll, da stuunet er, Fritz und Lisettli!
Im e lääre Stall, 's isch wägerli wahr,
Het übernachtet ds heilige Paar.

Maria (singt): O Kindelein zart,
Wie liegst du so hart.
Ach schlaf und tu
Die Äugelein zu.

Der Seraphim singt
Und Cherubim klingt.
Viel Engel rein,
Die wiegen dich ein.

(Die Hirten treten ein. Sie knien vor Maria nieder und betrachten
das Kind.)

1. Hirte: Des Herrn Wort ist wahrhaftig, das er uns verkündet
hat durch seinen Engel.
2. Hirte: Wir haben gefunden den Herrn der Welt, wie uns ge-
sagt war, in Windeln gewickelt und in einer Krippe
liegen.
3. Hirte: Daß er uns geboren ist, deß wollen wir uns freuen und
fröhlich sein.
4. Hirte (mit gefalteten Händen): Herr, nun lässest du deinen Die-
ner im Frieden fahren, denn seine Augen haben deinen
Heiland gesehen.

(Die Hirten stehen langsam auf und gehen leise hinaus.)

Ruedi: Großmuetter, lueg, sie gange dervo!
Bethli: Säg, Großmuetter, was chunnt jetz no?

Großmutter: Pst! Dir Burschli, syt müeselistill!
Sünsch wecket er ds Chindli, wo schlafe will.
E vürnähme Bsuech chunnt jetz derhär.
Vilicht chöüt er errate wär?
Lueget, da chöme sie Hand in Hand,
Drei Chünigen us em Morgeland.

(Die drei Könige treten langsam ein.)

1. König: Hier muß es sein, in diesem Stalle.
2. König: Dies ist das Haus, darüber der Stern stille stand.
3. König: In dieser Krippe liegt der neugeborne König, von dem
die Schrift sagt. (Sie knien nieder.)
1. König: Aus fernen Landen kommen wir her, o König, dich an-
zubeten und zu preisen deinen großen Namen.
2. König: Deinen Stern sahen wir aufgehen und leuchten im
Morgenlande, und seinem großen Glanze folgend,
kamen wir zu dir.
3. König: Laß uns zu deinen Füßen legen unsre geringen Gaben,
die wir dir gebracht: Weihrauch, Gold und Myrrhe.
Maria: Von Dank erfüllt ist meine Seele. Der Herr schenke
euch aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Eure Worte
aber will ich bewegen in meinem Herzen.

(Maria steht leise auf. Sie hebt das Kind aus der Krippe und geht
leise hinaus. Josef und die drei Könige folgen ihr langsam. Langes
Schweigen.)

Bethli: Loset — es flüget en Ängel dür ds Hus...
Hansi: Gäll, Großmuetterli, d'Gschicht isch us?
Großmutter: Ja, sie isch us. Jetz heit er vernoh,
Wie der Heiland zu üs isch uf d'Ärde cho.
Heit ghört und gseh, was die heiligi Nacht
So wunderschön und so fründlich macht.
Üses beste Guet, üse größte Säge
Isch ds Chind, wo dert isch im Chrüppli gläge.
Drum wei mers alli, mir Jungen und Alte,
Im Härze ha und im Härze bhalte!

V o r h a n g

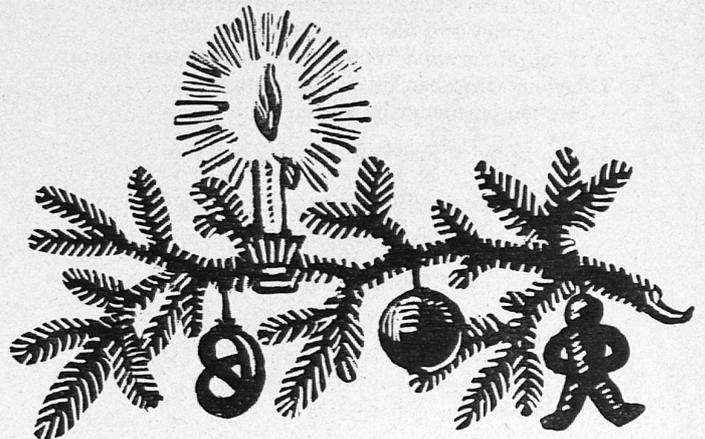
Ernst Balzli.

Engelhaar

's häd Goldhaar am Bäumli,
Wo chund jez das her!
Es lüchtet, wie wenn's
Vome-n-Engeli wär!

Christchindli, bischt bhanget?
's cha nüd anderscht si,
Was gäb uf der Welt suscht
Ä däweg en Schi!

Rudolf Hängni



Walter Oberholzer

Weihnachten

Als Kaiser Augustus die Welt regierte,
und König Herodes das Zepter führte,
zog Joseph gehorsam aus Nazareth fort
nach Bethlehem, dem Heimatort.

Ob ärmlich das Mahl und die Lagerstatt,
er wanderte rüstig auf steinigem Pfad
und blickte sorglich bei jedem Schritt
zu Maria, die auf dem Eesein ritt.

„Maria, du blickst so trüb und bang?“

„Liebster Joseph, wie ist der Weg so lang,
die Straßen öde, der Himmel grau!“

„Bald sind wir da. – Du zweifelst? Schau
dort die Zinnen und Türme der Stadt!“

Maria nickt, sie ist todesmatt;

Sie zieh'n fürbaß, erreichen das Ziel,
durchschreiten das Tor, welch buntes Gewühl!
Das drängt und lärmt, ohne Rast und Ruh'.

„Ach Joseph, wo findest ein Obdach du?“

Der Herbergsvater, er lächelt kalt:
„Armseliges Volk, bei mir macht nicht Halt!
Vornehmen Gast nur birgt mein Haus;
Geht weiter, im Armengäßlein drauß'
da nimmt man euch auf um wenig Geld,
sonst nächtigt wohl auf freiem Feld.“ –

Sie schleppen sich weiter von Tür zu Tür,
Blickt nirgend ein gütig Antlitz herfür?

„Euer Weib ist so blaß, schaut elend aus,
glaubt ihr, wir hätten ein Krankenhaus?
Bei uns ist kein Platz, auch hier nicht, nein!“ –

Indessen bricht die Nacht herein.
In den kalten Mauern der Heimatstadt
Maria kein Stüblein gefunden hat.

Doch außen am Tor blinkt noch ein Schein.
ein Stall nur, „leicht läßt uns der Hirte ein!“
Sie klopfen an, im Herzen verzagt
Joseph noch einmal die Bitte wagt:
„Wir wandern den weiten, mühseligen Pfad
mein Weib kann nimmer, oh, schaffet Rat!“

„Ihr armen Leute, kommt herein,
Was mein ist, soll auch euer sein.“

„Gott lohn' euch euren frommen Sinn!“ –
Maria sinkt aufs Lager hin. –

Schwer lastet die dunkle Mitternacht. –

Da sieh! ein Schein, wer hat ihn entfacht,
den goldenen Schein, der den Himmel erhellt,
den Himmel und das weite Feld?
Auf schimmernden Wolken mit purpurnem Saum,
Engeln schweben im lichten Raum,
schweben hernieder in seligen Reih'n,

Weihenacht! – Friede auf Erden soll sein!

Im Stall, der vor Bethlehems Toren liegt
eine selige Mutter ihr Kindlein wiegt.
es lächelt und birgt in süßer Lust
das zarte Gesicht an ihrer Brust.

Die Hirten nahen mit zagem Schritt
bringen viel fromme Wünsche mit.
Ein Stern hatte ihnen offenbart
wo Gottes Sohn geboren ward.

Johanna Gygas.

Weihnachtsgeist – Weihnachtsspiel

Die Weihnachtsfeier in unseren Familien macht gegenwärtig eine Krise durch. Nicht daß sie in Gefahr wäre zu verschwinden; Gott sei Dank sitzt die germanische Liebe zu Feuer und Licht zu tief in unserem Volke, als daß es auf seinen Lichterbaum verzichten wollte. Aber die „Weihenacht“ hat ihren Sinn verloren: Unter wie vielen Tannenbäumen werden heute Geschenke ausgetauscht und knusperige Gänsebraten gegessen, ohne daß eine Seele daran denkt, daß dies wohl sinniges Beiwerk, aber nicht das Wesen der Feier sein sollte: Dieses war vielmehr vom allerersten Ursprung an die Besinnung auf das religiöse Ideal, sei es die Wiederkehr des Sonnengottes, des Bringers alles Guten und Schönen, alles Fortschrittes, sei es die Menschwerdung des Gottessohnes, dessen Gestalt im Bewußtsein unserer Ahnen mit Baldur verschmolz, um diesen schließlich ganz zu verdrängen, sei es die Geburt des größten Menschen, der durchdrungen von göttlichem Geist in Leben und Sterben unsere Berufung predigte.

So verschieden diese hinter- und nebeneinander herrschenden Anschauungen sind, sie haben alle doch das eine gemein: Die erlösende ermutigende Antwort auf die furchtbare Sphinxfrage nach Sinn und Zweck des menschlichen Lebens. Nur dort, wo Weihnachten auf diesem religiösen Boden steht, wird das Fest zu jener moralischen Kraft, die wir heute so gut als je, vielleicht sogar mehr als je nötig haben.

Jeder Lehrer, der dies einsieht, bemüht sich, im Rahmen seiner Kräfte und Möglichkeiten, unserer Jugend diesen Gedanken nahe zu bringen, in der Hoffnung, daß dieser Funke in diesem und jenem Heim den Lichterbaum entzündet. Der Schreibende erblickt ein willkommenes Mittel zu diesem Zweck in dem uralten Dreikönigs- und Krippenspiel: Aus dem Empfinden des einfachen Volkes erwachsen, sollte es wohl tiefer, wenn auch unbewußt, auf das kindliche Gemüt einwirken, als Ansprachen und Predigten, und dürfte wohl auch den Erwachsenen wie in alter Zeit aus Herz sprechen. Ein Studium der heute sehr reichlichen Literatur ließ mich aber beinahe den Plan aufgeben.

Warum? All die überlieferten Spiele sind naturgemäß der Ausdruck ihrer Zeit; der allgemeine religiöse Grund ist durchsetzt mit den Anschauungen einer vergangenen Epoche und eines speziellen und deshalb engen konfessionellen Dogmas. Ihnen verdankte das Stück einst einen großen Teil seiner Kraft und Wirkung, während eine heutige Wiederholung gerade aus diesem Grunde versagen muß. Ich sehe hier ab von dem historischen und künstlerischen Interesse, welches solche Vorführungen vor fein gebildetem Publikum erwecken, da dies nicht den Umständen und noch weniger dem oben festgelegten Zweck einer Schul-Weihnachtsaufführung entspricht. Es scheint allerdings eigenartig, daß das gleiche Spiel, das jahrhundertlang frisch und kräftig blieb, auf einmal heute kraftlos und veraltet sein sollte. Aber nein! Schon in alter Zeit wurde es häufig nicht mehr als zeitgemäß empfunden und gefiel nicht mehr. Frei von falscher Pietät behandelte das Volk dann dieses Volksgut als sein wahres Eigentum, mit dem man nach Belieben schalten und walten konnte. Was nicht mehr behagte, wurde frischweg getilgt, verändert, ersetzt, bis der Text wieder voll dem Empfinden seiner Zeit und den Umständen der Vorführung entsprach. So entstanden sogar Dreikönigsspiele für nur einen einzigen oder zwei heilige Könige.

Dieses Vorgehen gilt es für uns nachzuahmen, soll das Dreikönigsspiel wieder volkstümlich werden¹⁾ und uns helfen, die Weihnachtsfeier in Schule und Haus auf ihren eigentlichen und einzig wahren Grund zu stellen. Wir können und dürfen nicht ein altes Spiel gewissenhaft möglichst echt kopieren, sondern wir müssen es ohne Bedenken unsern heutigen Anschauungen und Verhältnissen anpassen. In dieser Überzeugung half ich mir schließlich aus der Not, indem ich für die Einleitung der Weihnachtsfeier meiner letztjährigen gemischtkonfessionellen I. Realklasse selber ein Dreikönigs- und Krippenspiel in sehr freier Anlehnung an alte Texte zusammenstellte. Wenn ich das anspruchslose Stück in der Beilage veröffentliche, geschieht es in der Meinung, daß es vielleicht diesem oder jenem Kollegen Anregung geben kann, das Thema für seine eigenen Zwecke frei von falsch angebrachtem Historismus zu behandeln.

F. Fk.

Die heiligen drei Könige

Kleines Weihnachtsspiel

(Nachdruck verboten.)

Vorbemerkung: Die Szene stellt eine Waldlichtung vor dem Hause des Holzhauers Niklaus vor, durch ein paar kleine Tannenbäume (geliebene Christbäume!) oder Reisig anzudeuten. Die Haustüre kann eine große, in ein anschließendes Zimmer führende Türe sein oder durch einen Vorhang ersetzt werden. Hübsch wirkt eine richtige mit Reisig bedeckte Hütte.

Der Stern des Sternträgers ist entweder in der Art einer Papierlaterne angefertigt, oder er besteht aus einem großen Kartonstern, vor dem eine Wachskerze befestigt ist.

Die drei Könige tragen bunte Mäntel, wozu unbeschnittene Tuchvierecke, um die Schultern drapiert, vollauf genügen. Balthasar erscheint als Mohr mit geschwärztem Gesicht.

¹⁾ Ich möchte nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß dieser Gedanke für die Wiederbelebung aller alten Volksgüter gültig ist, handle es sich um Märchen, Lied, Brauch, Spiel oder Tracht.

Niklaus' Gewand ist der Klausentracht angenähert, aber sein Beruf als Holzhauer muß klar erkennbar sein. Er trägt Bart und Kapuzenmantel, in der Hand eine Axt.

Bei des Spielens ungewohnten Schülern ist besonders darauf zu achten, daß das Lied der drei Könige laut und frisch, ohne jegliches Lampenfieber gesungen wird.

Niklaus (tritt vor das Haus, aber so, daß von den Vorbereitungen im Innern nichts gesehen werden kann):

Weiß nicht, ob ich euch bin bekannt?
Der alte Niklaus bin ich genannt.
Bei Bethlehem im finstern Tann
Leb ich als armer Holzersmann.
— Doch horch, Gesang von weitem schallt!
Wer kommt so spät noch durch den Wald?

(Einzug der drei Könige, die im Gänsemarsch hinter dem Sternträger herschreiten. Sie ziehen zuerst im Zuschauerraum herum, um am Ende ihres Liedes gerade bei Niklaus Halt zu machen. Sie singen nach der Melodie: *Fridericus Rex*, von Loewe.)

Drei Könige: Wir sind die drei König und folgen dem Stern
Schon dreizehn Tag aus weiter Fern,
Und fehlt uns oft auch Straß und Steg,
Wir gehn bis ans Ende doch unsern Weg.
Viel hundert Meilen währt schon unsre Reis,
Wir lassen nicht ab trotz Winter und Eis.

Niklaus (gesprochen):

Was sucht ihr Herren denn, sagt an?
Ihr findet's wohl kaum bei mir altem Mann
Hab' ja nur eine einz'ge Kuh,
Dies kleine Hüttchen noch dazu,
Doch leb' ich dennoch froh zufrieden,
Solange Gott es mir beschieden.

Sternträger: Der Stern hier bringt uns allen groß' Freud,
Es herrscht ja auf Erden nur Kummer und Leid,
Doch nun erstrahlt sein wundersam Licht,
Das uns ein Ende der Sorgen verspricht:
Eine neue Sonne uns heute erschein',
Die leuchte in alle Seelen hinein.

Kaspar: Und wo ihr warmes Licht erstrahl',
Da fliehen Kummer und Bosheit zumal,
Da wachsen auf des Herzens Grund
Trostveilchen und Freudenrosen zur Stund,
Und wer ihr nur macht die Seele auf,
Dem bangt nicht mehr vor des Schicksals Lauf.

(Unterdessen sind Hirten herzugetreten.)

1. Hirt: O Hirten all', o hört nur hört,
Welch frohe Botschaft uns beschert.
So selig, daß ich sie glaube kaum,
O, daß sie doch wahr und nicht nur ein Traum.
Wie gerne möchten auch wir es sehn,
Erlaubt drum, daß wir mit euch gehn.

Alle (singen vorige Melodie):

So wandern wir alle dem Sterne nach
Und werden nicht müde und werden nicht schwach,
Bis dort in seinem Lauf er hält,
Wo uns wird scheinen das Licht der Welt.

(Zum Lied Umzug aller durch den Zuschauerraum; der Sternträger verschwindet unterdessen und befestigt den Stern über Niklaus' Türe, so daß die Könige ihn bei der Rückkehr sehen.)

2. Hirt (gesprochen):

Doch schaut, welch Wunder ist geschehn:
Der Stern, der Stern bleibt vor uns stehn!

Niklaus: Bei Gott, dies muß ein Irrtum sein,
Dies ist ja nur mein Hüttlein klein,
Ein einz'ger Raum für Mensch und Vieh,
dahin verirrt eure Sonn' sich nie!
Zwei Wandersleut nur mit ihrem Kind
Heut nacht zu mir gekommen sind.

Sie suchten Obdach vor Sturm und Schnee,
Ihr Elend tat meinem Herzen weh.
Gern lud ich sie ein, sich's zu machen bequem
In der armen Hütte zu Betlehem.
Doch schaut nur selbst, nicht hab ich gelogen,
Weh uns, der Stern hat uns alle betrogen.

(Er öffnet langsam die Türe oder zieht einen Vorhang zur Seite; unterdessen ertönt der Gesang der Maria und der Engel.)

Maria und Engel:



Schla-fe klein Ma-ri-en-kind, Träu-me se-lig,



sanft und lind. Rings ums Kripplein un-sicht-bar



Wa-chet der gu-ten Gei-ster Schar. Sollst das Größ-te



einst vollbrin-gen, Lie-ber Gott, laß es ge-lin-gen,



Laß es, oh Gott, ge-lin-gen!

(Szene: Maria mit dem Jesuskind auf den Armen oder vor sich in einer Krippe unter dem brennenden Weihnachtsbaum, daneben Josef und die (eventuell unsichtbaren) Engel, darüber der Weihnachtsstern.)

Melchior: O Gott, fürwahr, der Stern trägt nicht,
Hier drinnen blinkt ja das hellste Licht.
O preiset all' den gütigen Herrn:
Im Stalle selbst strahlt der Wunderstern!
Er leuchtet wie die schönste Kron'
Dem Herrn der Welt, Mariens Sohn.

Niklaus: Welch große Ehre ward getan
An mir, dem armen Holzersmann!
Wie soll die Gnad' ich mir verdienen?
Hinfort will ewig ich dir dienen,
Geh' dir voran auf allen Wegen,
Und bring den Kindern Glück und Segen.

Balthasar: Oh sehet all und staunet nur!
Welch großes Wunder der Natur!
Oh Christuskind so arm und bar,
Wir bringen dir unsere Gaben dar.

(Die drei Könige häufen kniend die Gaben unter dem Baume auf.)

Schaut wie es lächelnd auf uns sieht.
Kommt all und singet ihm ein Lied!

Alle, Spieler und Zuhörer (singen):

O du fröhliche...

(Am Ende des Liedes fällt der Vorhang oder verlassen die Spieler den Raum.)

F. Falkner, London.



Abb. Heß

Das Weihnachtsgeschenk der alten Marfa

Die Geschichte, die hier erzählt werden soll, ist zeitlos, wiewohl sie zur Zeit des großen Krieges spielt, der hinter Europa liegt, und sie ist eine echte Weihnachtsgeschichte, wiewohl kein Knecht Ruprecht und kein Lichterbaum drin vorkommen, denn Weihnacht ist Wintersonnenwende, ist Wandel von Finsternis in Licht, von Haß oder Gleichgültigkeit in Liebe...

Hellrosa glüht der Schnee im ersten Frühlicht, grausam schneidend ist die Kälte um Sonnenaufgang. Die Tannen stehen am Wegrand wie kleine, rosenrote Pyramiden in ihrer übermäßigen Schneelast, ab und zu bricht knackend ein Ast, sonst ist es still, so still, daß man den Frost glaubt durch die rosige Sonnenaufgangshelle fliegen zu hören mit gläsern klirrenden Flügeln.

Marfa Feodorowna schleicht durch den knirschenden Frost zur Morgenmesse, schleicht gebückt am Stabe, in ihrem langen Pelzrock, die Fellmütze tief über die Ohren gezogen. Von dem alten, verwitterten Gesicht ist wenig zu sehen, ein paar Strähnen eisgrauen Haars, eine gekrümmte, gelbliche Nase, und unter eisgrauen Brauen zwei rotgeränderte, erloschene Augen mit glanzlosen Pupillen. Den zahnlosen Mund verbirgt der hochgeklappte Pelzkragen.

So schleppt die Alte sich dahin durch den rosig angeglühten Schnee voll silberner Schlittengeleise. Sie hat der Farbenpracht so wenig Acht wie der atemraubenden Kälte und läßt nur einem einzigen Gedanken Spielraum in ihrem alten, müden Gehirn: „Wird der Batjuschka (Pope) selbst die Messe lesen oder schläft er wieder einmal einen Rausch aus?“

Ein Rabe fliegt von der Tanne auf und schreit heiser. Rosenrot wie gefärbter Puder fällt der Schnee vom Ast. Der Rabenschrei hat der Stille ein Ende gemacht; das Meßglöcklein der Waldkapelle zittert klagend durch die eisige Morgenluft. Die goldenen Kreuze glänzen auf den schneebedeckten Zwiebelkuppeln.

Als Marfa Feodorowna aus der kristallinen Frostluft in den süßlichen Weihrauchnebel der Kapelle tritt, wird ihr magerer Körper vom Husten so heftig geschüttelt, daß sie den Beginn der Messe nicht hört. Nun ist der Anfall vorüber, und sie bemerkt, daß nicht der Batjuschka, sondern der Diakon die Messe zelebriert. Also ist es nicht gelungen, den Batjuschka rechtzeitig einzufangen und daran zu hindern, zu viele Schnäpse mit dem Postmeister zu trinken. „Gospodi pomilui!“ singt der Diakon mit tiefer Stimme. Marfa Feodorowna kniet auf den kalten Steinfliesen, ihre zitternden Lippen wiederholen erst mechanisch, dann inbrünstig das „Herr erbarme dich!“ Mit starren Märtyrergesichtern blicken die Heiligen aus ihren goldenen Gloriolen herab. Und die Alte betet wie alle Tage seit ihrer Enkel Tode bald nach Beginn des großen Krieges: „Herr, strafe die deutschen Heiden, die Ossip und Grigori umgebracht haben, vernichte sie alle und schick uns Nachricht von Affanassi. Amen.“

Nach beendeter Messe wird Marfa Feodorowna in die Sakristei gerufen zum Diakon. Er hat einen Brief für sie. Die Alte steht vornübergebückt, stützt sich fest auf den Stock und hört atemlos

zu, während der Diakon ihr vorliest: „Am 10. September 1915. Geliebte Eltern, teure Großmutter! Ich teile Euch mit, daß ich lebe und gesund bin, ich hoffe das Gleiche von Euch. Ich bin in Deutschland und bin in Gefangenschaft, ich arbeite hier auf einem schönen Hof. Ach, was ist der Hof schön! Er ist viel kleiner als unsre Höfe, aber was für Ställe und Scheunen! Ich habe auch genug zu essen und es gefällt mir gut. Nahe vom Hof war vor einem Jahr die große Schlacht von Tannenberg, da sind Ossip und Grigori erschossen worden, und ich wurde verwundet und kam in Gefangenschaft. Jetzt haben die Deutschen ein großes Fest gefeiert an dieser Stelle, und am andern Tage bin ich auf den großen Friedhof gegangen; es war Sonntag und es war sehr gut dort, denn die Deutschen hatten alle Gräber geschmückt, nicht nur die Gräber von den Ihren, sondern auch die Gräber, in denen die Unsern liegen. Und Ossips Grab war mit Tannenzweigen, dem Grigori aber hat jemand Blumen hingelegt, rote und weiße Blumen. Das schreibe ich Euch, damit ihr Euch freut. Gott der Herr schütze uns alle. Und ich hoffe auf Nachricht und grüße Euch gehorsamst. Euer Sohn und Großsohn Affanassi.“

Nun schleppt sich Marfa Feodorowna am Stock heimwärts durch den funkelnden Weihnachtswald. Der kleine Brief mit Affanassis steifen Buchstaben knistert unter Pelz und Leinenhemd an ihrer welken Brust. Sie murmelt leise vor sich hin auf dem langen Wege, bisweilen bleibt sie stehen und wischt mit dem Ärmel das salzige Naß aus den roten, entzündeten Augen.

Der Tag ist vergangen. Alle Nachbarn sind dagewesen, um die Nachrichten von Affanassi zu vernehmen. Nun sind die letzten fortgegangen, und es ist still geworden.

Der Sohn ist in die Badstube gegangen, die Schwiegertochter kocht die Abendgrütze. Marfa sitzt in ihrer Ecke hinter dem Ofen, hat die Hände gefaltet und blickt mit glanzlosen Greisenaugen durch die tiefe Dämmerung in das rote Herdfeuer nebenan. Sie kämpft einen heißen, stillen Kampf: soll sie tun, was sie sich vorgenommen? soll sie es doch unterlassen? Was kümmern sie schließlich die drei verbannten Deutschen auf dem Nachbarhof! Rote und weiße Blumen hat jemand auf Grigoris Grab gelegt! Grigori! Er war weißblond, stark und fröhlich. Die deutschen Kugeln haben ihn getötet. Marfa Feodorowna schauert, wiewohl es heiß ist in ihrer Ecke hinter dem Ofen. Sie streichelt ihre alten Knie, als säße er noch darauf, der kleine Weißkopf Grigori.

Rote und weiße Blumen! Wer hat sie ihm gebracht? Eine fremde, deutsche Frau, die eine Heidin ist, da sie keinen Schutzheiligen hat und nicht zur Gottesmutter betet. Aber vielleicht hatte sie auch einen Sohn, der in den grausigen Schlachten getötet worden ist. Ossip haben sie auch getötet, und Ossip war der Großmutter Liebling. „Du mein Wolf, mein Falke“, murmelt sie, „alle Mädchen im Dorf liefen dir nach, du tanztest und sangst und schosst besser als alle andern. Ossip, wo bist du nun? Haben die Kugeln der Deutschen deinen jungen Leib zerrissen?“

Sie faltet die Hände und will ihr gewohntes Gebet wiederholen: „Herr, strafe die Deutschen!“ Da sieht sie einen Grabhügel mit Tannenzweigen besteckt. Wer hat ihm die Tannen gebracht? Was wußte der, der sie ihm brachte, von Ossip? Nichts! Warum hat er es denn getan?

Marfa Feodorowna erhebt sich, zieht heimlich einen Beutel aus ihrem Bett und zählt im Finstern die harten Silberrubel, die er enthält.

„Wohin, Schwiegermutter?“ ruft die Frau am Herde, als die Alte an ihr vorbeihumpelt zur Ausgangstür.

„Komme bald zurück,“ ist die kurze Antwort.

Der Frost knirscht. Wie unruhige Silberflämmchen zucken die Sterne. Vom Walde dringt das hungrige Heulen der Wölfe. So geschwind, als die alten Beine sie tragen, eilt Marfa zum Nachbarhof. Eine Magd kommt aus dem Schafstall mit einer Laterne.

„Hör, Dunja, wo sind eure Deutschen?“

Das Mädchen deutet mürrisch zum Stall. „Im Verschlag links.“

Marfa muß husten. Sie glaubt die Worte zu hören: „Ich habe hier auf dem deutschen Hof genug zu essen und es geht mir gut.“ Sie tastet sich im Dunklen zur Tür. Ein Lichtschimmer aus dem von den Schafen abgeteilten Raum weist ihr den Weg.

Drei Männer sitzen dort um einen roh gezimmerten Tisch, ein Lichtstumpf gibt matte Helle. Die Männer reden leise miteinander in ihrer unverständlichen Sprache und trinken dünnen

Tee, dazu hat jeder ein Stück trockenes Schwarzbrot. Es ist sehr kalt im Stall, und die Internierten haben keine Pelze, nur leichte Sommerüberzieher. Plötzlich steht Marfa Feodorowna vor den Dreien. Sie will etwas sagen, aber ein Würgen sitzt ihr in der Kehle. Mit zitternden Fingern legt sie scheu und eilig sechs blanke Silberrubel auf den Tisch, und lautlos, wie sie gekommen, verschwindet sie im dunklen Schafstall. Draußen steht sie still. So lange hat sie gespart zu einer neuen Pelzmütze, nun hat sie die mühsamen Ersparnisse fortgegeben. Die Sterne glitzern, der Frost raubt ihr den Atem. Da legt jemand die Hand auf ihre Schulter. Der Jüngste der drei internierten Reichsdeutschen sieht die alte Russin an mit tiefliegenden Augen, die von Hunger und Frost, von Heimweh und Verzweiflung reden und doch in dieser Minute voll Weihnachtsglanz sind.

„Wir danken Ihnen,“ sagt er in ungeschicktem Russisch, „wir haben fast kein Geld mehr, und Weihnachten ist für uns das liebste Fest, nun haben Sie uns eine Weihnachtsfreude gemacht. Wenn meine Mutter das wüßte...“

Marfa Feodorowna streichelt mit der welken Hand seinen Ärmel. „Eine deutsche Frau hat Ossip Tannenzweige gebracht und dem Gregori Blumen,“ sagt sie geheimnisvoll, schlägt das Kreuz über Stirn und Brust des Fremden und flüstert: „Die Heiligen mögen dich behüten.“

Während sie heimhumpelt, hört sie die Deutschen ein liebliches Lied singen. Das ferne Heulen der Wölfe mischt sich mit dem Gesang der Fremdlinge, und von der Dorfstraße tönt Lachen und Schreien. „Heute fangen sie den Batjuschka doch ein,“ denkt Marfa befriedigt. Es ist ihr nicht mehr leid um die sechs Rubel, das Geld scheint ihr gut angewendet. Und leichten Herzens wankt sie heim durch den knirschenden Schnee unter den glitzernden, zuckenden Weihnachtssternen.

Wir entnehmen die Geschichte dem hübschen Bändchen von Mia Munier-Wroblewska: Es schneiet Rosen. Weihnachtsgeschichten. Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn. geb. Fr. 2.75.

Vor der Wiehnacht

Gedicht von Rudolf Hägni¹⁾

Hanns Erismann, 1929

Gehend.

Gesang

Klavier *p*

Fine. p

1. Es isch ganz still ver-us - se, jez
 2. 'shäd je - de Stei es Chäpp - li, 'shäd
Fine. 3. Es isch ganz still ver-us - se, jez

poco rit.

¹⁾ Aus „s'Jahr-i und -us!“ Versli für die Chline von Rudolf Hägni. Verlag Müller, Werder & Co., Zürich.

flü - ged d'Flöckli lis - wien En - ge - li vom
 je - de Baum es Dach, und d'Schatte fah - red
 chund dänn d'Wiehnacht gli, - drum we - mer nüm - me

Him - mel uf d'Dächer und uf d'Wis, - uf
 lis - lig, wie Schiff - li uf em Bach, - wie
 zang - ge und lieb und ar - tig si, - und

d'Dä - cher und uf d'Wis.
 Schiff - li uf em Bach.
 lieb und ar - tig si.

Kinderspielzeug

Das Landeserziehungsheim Albisbrunn hat es unternommen in einer dem Schreinereibetrieb angegliederten Werkstatt Spielzeug herzustellen und erzeugt mit einfachen Mitteln erfreuliche, kindgemäße Produkte, kleine hölzerne Figuren für Kinder im



noch nicht schulpflichtigen Alter. Zöglinge des Heims arbeiten hier unter der Führung eines Erwachsenen und können dabei Geschicklichkeit der Hand und des Auges und sauberes Arbeiten üben. Sie sägen alle möglichen Tier- und Menschenfiguren, etwa fingerlang und hoch, aus einem 14 mm dicken Brett, schleifen sie sauber und bekleiden sie mittels Farbspritze und Pinsel mit leuchtenden Farben, die harmonisch aufeinander abgestimmt sind. Das fertige Produkt ist aus einem Stück handlich und gibt die besonderen Formen des Geschöpfes, das es darstellt in einfachen charakteristischen Linien wieder. In dieser Gestalt bietet das Spielzeug dem Kinde das, was ihm angemessen ist. In einfacher, deutlicher Körperlichkeit steht die kleine Kuh z. B. vor ihm da. Sie hat eine schöne hellbraune Farbe, der dicke Rumpf ruht wagrecht auf zwei Paar Beinen, der Schwanz, das Euter ist angedeutet, am Kopf sind Hörner, Augen, Ohren, Maul und Nase zu erkennen, gerade die Einzelheiten, die das Kind selber in der Wirklichkeit klar erkennen kann, nichts mehr. Da sind noch eine Reihe gleicher Kühe, es kann sie abzählen, wenn ihm der Sinn für die Zahl erwacht und kann sie ändern, heller oder dunkler gefärbten Kühen gegenüberstellen, die Farben vergleichen, werten, welche ihm mehr oder weniger gefallen; es kann die Formen der Kuh mit denjenigen des Pferdes vergleichen, sehen, daß dieses höhere Beine, einen schlankeren Leib und einen schönen in die Höhe strebenden Hals mit einem schlanken Kopfe hat, der zum Hals in einem Winkel steht, dessen Spitze die Ohren bilden, während der Hals der Kuh in gewöhnlicher Lage wagrecht ausgestreckt ist und der Kopf weit weniger schlank ist, als der des Pferdes. Nicht bewußt sagt es sich diese Dinge, aber es wird sie, wenn es ein aufgewecktes Kind ist und wenn man es dazu anhält seine Augen recht zu gebrauchen, wahrnehmen, sie werden ihm etwas sagen.

Die Mannigfaltigkeit dieser einfachen Geschöpfe regt die Phantasie des Kindes an. Was läßt sich da nicht alles kombinieren und ersinnen! Da lassen sich das Leben und die Abenteuer auf dem Lande bei den Bauern ausdenken, lassen sich mit Bauhölzern Häuser und Ställe errichten! Geflügel, Groß- und Kleinvieh bevölkern sie, da lassen sich Märkte, Alpfahrten und die tägliche Beschäftigung der Bauern darstellen, da kann das Kind mit seiner Märchenphantasie unerschöpflich Gescheltnisse kombinieren. Mit dem Wild des Waldes und der Wüste kann es Jagdabenteuer aushecken, kann auch Zirkus spielen oder sich Noahs Arche bevölkern.

Diese einfachen Gebilde können wohl auch einen geschickten, unternehmenden Knaben anregen, selbst ähnliche Figuren hervorzubringen, oder wenn nicht das, so doch nach ihnen zu zeichnen. Kurz diese Figuren sind wohl geeignet den Kleinen Freude zu machen und ihnen dauerhafte Weggefährten zu werden.

Th. G. W.

A der Chrippe

I weiß es chlises Chindli,
Kes Chüssi hets, kes Bett,
Kes Tschöpli und kes Lätzli
Und isch doch wundernett!

Wer stoht ächt a sim Chrippli,
Wer git ufs Chindli acht?
Wer het ihm i der Feisteri
Es heiters Liecht agfacht?

's hends Könige abättet,
d'Hirt abem Fäld denn au,
Es isch wie sie halt gläge
Uf bloßem Heu und Strau.

Und was isch us ihm worde!
Me redt no jetz dervo:
Es heig sis ganze Läbe
Nie öppis Böses to.

Martha Baumann.



In Mitten der Nacht

In Mit-ten der Nacht ihr Hir-ten er-wacht! In
Lüf-ten tut sprin-gen, das Glo-ri-a sin-gen die
eng-li-sche Schar: Ge-bo-ren Gott war.

Die Hirten im Feld
Verlassen ihr Zelt.
Vor Rennen und Laufen
Mag keiner mehr gschmaufen,
Der Hirt und der Bueb
Dem Krippelein zue.

Ach daß es Gott walt!
Wie ist es so kalt!
's möcht einer erfrieren,
Sein Leben verlieren.
Wie kalt geht der Wind!
Mich dauert das Kind.

Ach, Gott es erbarm!
Die Mutter so arm,
Sie hat ja kein Pfännlein,
Zu kochen dem Kindelein,
Kein Brot und kein Schmalz,
Kein Mehl und kein Salz.

Komm, Bruder, heraus,
Wir wollen nach Haus.
Kommt alle, wir wollen
Dem Kindelein was holen.
Kommt einer hieher,
So komm er nicht leer!



„Im Röseligarte“, Bd. 6.